



# Peter Protschka

## Von Jazz bis Barock

Mit Flügelhorn und Conn Connstellation macht sich Peter Protschka auf in die Dämmerung. „Twilight Jamboree“ heißt sein soeben im neuen Quintett erschiene- nes viertes Album als Leader. Sein musika- lisches Zuhause ist der mit Elementen des Modern Jazz angereicherte Hard- und Postbop. Dieses erweiterte der Kölner ge- rade in den letzten Jahren um weitere Ge- filde, von der Klassik an der Piccolo- bis zur Alten Musik an der Barocktrompete.

Von Christina M. Bauer

Die Kölner Musikszene ist bundesweit eine der rührigsten. Fest verankert sieht sich dort auch Trompeter Peter Protschka. Der 38-Jährige berichtet am Telefon von zu Hause aus, ein wenig heiser vom Spielen, nicht vom Whiskey, wie er gleich mit bekundet. „Eine der wichtigen Bühnen in Köln ist für mich das Alte Pfandhaus, wo es für den Jazz einen sehr schönen Konzertsaal gibt. Ich verstehe mich gut mit dem Veranstalter und habe da sozusagen mein Stamm- publikum. Dort präsentiere ich seit ungefähr acht Jahren etwa einmal jährlich meine Her- zensprojekte.“ So geschehen wenige Tage zuvor für das neue Album „Twilight Jambo- ree“, sein erstes bei Double Moon Records. Im neuen Quintett ist US-Saxofonist Rick Margitza mit von der Partie. Förderung gab es unter anderem von der Initiative Musik gGmbH. Große Stücke hält Protschka außer- dem auf den Traditionsclub Metronom und das Studio 672. Verschiedentlich wurde er selbst als Initiator von Jazzreihen sowie eines Festivals aktiv. Der Trompeter, dem bisweilen ein leicht verträumter Blick anhaftet, erzählt mit der Klarheit und Genauigkeit eines In- terviewpartners, der sich auf solche Gesprä- che gut vorbereitet. Mit Ausnahme einer

Studienphase in Mannheim und einiger län- gerer Aufenthalte in New York und Paris, wo er sich unter anderem in Master Classes von Laurie Frink, Alexander Sipiagin und John McNeil fortbildete, verbrachte er den Groß- teil seines Lebens in seiner Geburtsstadt. Seit einigen Jahren lebt er nun mit seiner Frau und der kleinen Tochter Mina im etwas ruhi- geren Köln-Esch, wo es sich im Keller des angemieteten Häuschens selbst morgens um drei problemlos Trompete spielen lässt. Das sei im Ambiente zudem etwas freundlicher als manch früherer, doch ein wenig „ranzi- ger“ Proberaum.

Das tägliche Technik- und Musiktraining von etwa zwei Stunden nimmt Protschka wich- tig. Dazu kommen Proben, Soundchecks, Auftritte und das Mitspielen beim Unterrich- ten. Die Trompete beschäftigt ihn im Grunde den ganzen Tag über, „glücklicherweise“, wie er sagt, für ihn ist das Berufung. Er hat sich

ein spannendes Instrumentarium und Reper- toire erarbeitet, in dem Trompete, Flügel- horn, Piccolotrompete und Barocktrompete gleichermaßen ihren Platz haben. So lassen sich Klassik, Alte Musik und Pop auf die Bühne bringen, allem voran aber Jazz, und der mit einer klaren Vorliebe für die Stilistik des Hard- und Postbop, die der Musiker in seinen Bearbeitungen und Originalstücken hörbar um Aspekte des modernen Jazz anrei- chert. Wesentliche Vorbilder in Stil und Sound sind für ihn Freddie Hubbard und Tom Harrell, genauso jedoch jüngere Kolle- gen wie Ryan Kisor. Diese Klangästhetik konnte ihm auch der von ihm sehr ge- schätzte WDR-Big-Band-Spieler Andy Hade- rer nicht ausreden, bei dem er in Köln 2005 sein Jazzkonzertexamen absolvierte. Seine eigenen wechselnden Ensembles beinhalten mit dem „Trumpet Summit“ eines, das mit ihm, Klaus Osterloh und Ryan Carniaux zur Hälfte aus Trompetern besteht.

Entsprechend wenig Wunder nimmt die Priorisierung seiner Instrumentensammlung. „Am meisten liegt mir meine Conn Connstellation am Herzen, das ist ein Oldtimer von 1959. Ich habe sie mit viel Sorgfalt und langem Suchen ausgewählt. Viele Trompeter der Hardbop-Ära haben so eine gespielt, etwa Freddie Hubbard, Woody Shaw oder Lee Morgan. Tom Harrell spielt seine heute noch. Der Klang ist dunkel, sehr warm. Dann habe ich eine unlackierte Bach Medium Large mit einem Goldmessing-Heavy-Schallbecher. Diese spiele ich, wenn ich etwas mehr Projektion brauche, etwa in einer Big Band oder für Klassikkonzerte.“ Für den zarteren, volleren Klang des Flügelhorns kann sich der Trompeter ebenfalls sehr erwärmen. „Das Flügelhorn war sofort mit dabei. Ich durchlief mehrere Big-Band-Stationen, von der Musikschul-Big-Band über das Landesjugendjazzorchester und das Bundesjazzorchester. In einer solchen Band holt sich jeder Trompeter, abgesehen von einem Satz Dämpfer, erst einmal ein Flügelhorn, weil dafür im Repertoire ständig Stellen vorkommen. Viele Trompeter spielen es nur, wenn es sein muss, aber bei mir hat sich zu diesem Instrument eine große Liebe entwickelt. Ich finde, es bietet eine schöne Erweiterung des musikalischen Vokabulars.“ Entsprechend sorgsam hütet Protschka sein Couesnon-Flügelhorn.

Es passt zu seinem zelebrierten Klangideal, das gern in, wenn auch oft rau, verschliffen oder verschmiert gespielt, meist weichen, sanft-ohrgängigen Melodie- und Improvisationsverläufen schwelgt. Dementsprechend hat sich für ihn die Frage „Lack oder kein Lack?“, über die in Fachkreisen Uneinigkeit herrscht, eindeutig beantwortet. Von zwei seiner Instrumente entfernte er die Beschichtung. „Darauf brachte mich vor etwa zehn Jahren Alexander Sipiagin. Es hat nichts mit Eitelkeit zu tun oder damit, dass das cool vintagemäßig aussieht. Wenn auf der Metalloberfläche kein Lack ist, schwingt sie stärker. Der Klang ist weniger zentriert, offener und etwas breiter, als es sonst bei einer Trompete der Fall ist. Es gibt weniger Obertöne und mehr Mitten, das klingt dunkler und weicher.“ Gerade für den klassischen Kontext hat Protschka auch eine Stomvi Piccolotrompete. In Sachen Mundstücke setzt er auf ein Denis Wick am Flügelhorn und ein Bobby Shew Jazz von Yamaha an der Trompete. Mit der Piccolotrompete spielt er eines



von Schilke. Am liebsten würde er sich ein individuelles herstellen lassen, das aber mit Bedacht. „Erst wenn die Parameter festgelegt sind, in denen sich ein handgedrehtes Mundstück von einem aus Serienproduktion unterscheiden soll, macht es Sinn, sich eigens eines anfertigen zu lassen.“

Sein Jazzdiplom am Instrument, den ersten seiner Musikhochschulabschlüsse, absolvierte Protschka 2003 in Mannheim. Als im positiven Sinne stark formend nahm er seine Zeit dort wahr, mit wichtigen Einflüssen von Trompeter Stephan Zimmermann ebenso wie von anderen Dozenten wie Saxofonist

Jürgen Seefelder, Bassist Thomas Stabenow oder Vibrafonist Tom van der Geld. Im Anschluss strebte der Trompeter, stilistisch gefestigt, wieder in die lebhaftere Musikszene Kölns. Dorthin mitnehmen konnte er das 2004 verliehene Stipendium der Kunststiftung Baden-Württemberg und stürzte sich in ein intensives Training in Sachen Komposition, das er teilweise den guten Raumbedingungen an der damals noch recht neuen Jazz- und Popabteilung der Musikhochschule verdankt. „Ich verbrachte Stunden am Klavier, probierte Akkorde, analysierte Voicings, lieh mir Jazz-Methodik-Bücher aus, etwa von David Liebman oder Jerry Bergonzi, und befasste mich mit harmonischen Konzepten.“ Von seinen eigenen Stücken sind schon auf dem 2008 veröffentlichten Debüt „Point of View“ viele zu hören. Einige seiner Originale erschienen 2009 in The German Book, Vol. 1, einem Notenband mit zeitgenössischem Jazz aus Deutschland. Auf dem aktuellen Album zeichnet er für die Hälfte der Musik verantwortlich. Es sind im Wesentlichen alles Widmungen, allerdings an sehr unterschiedliche Adressaten. Von einem Stück für den New Yorker Posaunisten Conrad Herwig, dessen 1990er Original „Boston Harry“ er dazu mit neuer Melodieführung versah, bis zu einer Komposition für einen US-Filmstar seiner Jugend, David Duchovny, der in der TV-Serie „Akte X“ die Figur Fox





Mulder spielte. Auch eine persönlichere Komposition ist dabei, „Song for my Parents“, eine „Liebeserklärung“ an seine Eltern, wie Protschka bekundet. Er ist davon berührt, mit welchem Engagement die beiden samt ihrer jahrzehntelangen Klassikhörgehnheit seine Konzerte besuchen und sich für die Musik ihres Jungen interessieren. Seit einigen Jahren hat der Trompeter einen Bereich hinzugefügt, der eine regelmäßige Zusammenarbeit mit seinem Vater, einem Opern- und Konzerttenor, mit sich brachte. Die ihm bei einem Kirchenkonzert in die Hand gedrückte Barocktrompete hatte ihn so neugierig gemacht, dass er an diesem Instrument in Köln ein Masterstudium in Alter Musik absolvierte, das er 2010 abschloss. Zwischen den von ihm beschrittenen musikalischen Gefilden entdeckt er trotz der enormen Unterschiede immer wieder Anknüpfungspunkte. „Im Grunde ähnelt die Phrasierung und Klangästhetik einer Barocktrompete der des Jazz. Wegen der harmonischen Begrenzung wäre es jedoch schwierig, damit im Crossover-Stil Jazz zu spielen. Es ist ein Naturtoninstrument, aus dem sich nur wenig bis keine Chromatik herausholen lässt. Richtige Lines, wie etwa im modernen Jazz, bekommt man darauf, gerade im Bereich komplexer Harmonien, nicht hin.“ Angesichts dieser He-

rausforderung überlegt Protschka, welche Crossover-Möglichkeiten sich zwischen Klassik, Alter Musik und Jazz bieten könnten. Inzwischen hat er in seinem Instrumentenfundus auch eine Egger Barocktrompete.

Der Weg zum Leben als Jazztrompeter hat sich rückblickend förmlich vor Protschkas Füßen entrollt. Ein engagierter Musiklehrer, Peter David, zeigte ihm den Anfang. Der Pianist, selbst damals sehr aktiv in der Kölner Neue-Musik-Szene, brachte in seine fünfte Klasse reihenweise Instrumente aus seinem Privatfundus zum Ausprobieren mit. Protschka erinnert sich genau an den Augenblick, als er dem Gegenstand seiner späteren Musikerbestimmung zum ersten Mal begegnete. „Aus der Trompete brachte ich als Einziger in der Klasse einen Ton raus. Das war eine richtige Initialzündung, von dem Moment an fand ich dieses Instrument total spannend.“ Der Schritt zum klassischen Unterricht war schnell getan, zumal in einer familiären Umgebung, in der ständig symphonische Konzerte und Barockmusik liefen. Durch seinen Vater war für Peter das Berufsmusikerleben von klein auf präsent. Zum Jazz brachte ihn ein Aufenthalt in einem christlichen Bildungswerk, das er regelmäßig mit den Eltern besuchte. Dort legten einige Musikstudenten

dem damals 14-Jährigen die Autobiografie von Miles Davis ans Herz. Dieses Buch zog den jungen Trompeter komplett in Bann, und so drehten sich von den darin empfohlenen Jazzalben bald mehrere in Dauerschleife auf dem heimischen Plattenteller: Miles Davis’ „Kind of Blue“, Bill Evans’ „Waltz for Debby“ und Herbie Hancocks „Head Hunters“. „Davon war ich so fasziniert, dass ich ungefähr ein Jahr lang mehr oder weniger nerdig im Keller saß, diese Musik hörte und an der Trompete mitspielte, ohne genau zu verstehen, was ich da eigentlich machte.“

Gut zwei Jahrzehnte später hat Protschka gleichermaßen Zugang zu zwei kreativen Wegen gefunden, seine eigenen Ideen in Musik zu gießen. Es gibt das Systematisch-am-Piano-Sitzen-und-Akkorde-im-Kreis-Spielen, bis sich ein Stück entwickelt, wie etwa von Kenny Wheeler propagiert. Aber auch die spontane kreative Eingebung wird ihm ab und an zuteil. „Diese emotionale intuitive Inspiration gibt es schon immer wieder mal, besonders nach einem Konzert. Da kann es sein, dass ich morgens um drei mit einem Bass-Groove, einer Akkordfolge oder einem Melodiefetzen im Kopf aufwache. Eine Zeit lang habe ich solche Ideen ins Handy eingesungen, an der Trompete oder dem Piano eingespielt. Ich habe da noch eine Menge Skizzen eingespeichert, mit denen ich später weiterarbeiten möchte.“ Wie für solche Ideen typisch, tauchen sie oft in Zeiten auf, in denen dafür gerade etwas Raum frei ist, abseits des durchgetakteten Arbeitsalltags. Wie der für einen tourenden Musiker zwischen Autobahn, Sound-Check, Hotel und Bühne aussieht, kommentiert Protschka unverblümt in den Liner Notes zum aktuellen Album. „Einerseits ist es das Tollste, was einem als Jazzler passieren kann, in einer Band unterwegs zu sein, wo alle mit Begeisterung dabei sind und ein Repertoire haben, das sie gern spielen. Bei den Touren im aktuellen Ensemble mit Rick Margitza war das so. Da vergesse ich, sobald ich auf der Bühne stehe, alles um mich herum. Aber das Reisen, die Organisation und all das, sind sehr anstrengend.“ Auf Tour gehen gehört trotzdem auf jeden Fall dazu, genauso, wie sich manche Nacht in der heimischen Jazzszene um die Ohren zu schlagen, denn: „Ganz bürgerlich zu Hause weit draußen auf dem Land sitzen und nur zum Gig in die Stadt fahren, wäre nicht mein Fall.“ ■